

**Zeitschrift:** Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes  
**Herausgeber:** Schweizerischer Gewerkschaftsbund  
**Band:** 74 (1982)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Arbeitsalltag und Betriebsleben  
**Autor:** Moser, Viktor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-355106>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Arbeitsalltag und Betriebsleben\*

Viktor Moser

## Hautnahe Arbeitergeschichte

Unter dem Titel «Arbeitsalltag und Betriebsleben» hat das *Schweizerische Sozialarchiv* kürzlich eine umfangreiche *Festschrift zu seinem 75jährigen Jubiläum* veröffentlicht. Das über 300 Seiten starke Buch behandelt die Arbeits- und Lebensbedingungen verschiedener Arbeitnehmergruppen am Ende des letzten und in den drei ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts bis hin zur grossen Weltwirtschaftskrise der dreissiger Jahre. Die einzelnen Kapitel sind leicht lesbar und aufgelockert durch über 200 aussagekräftige Illustrationen. Zahlreiche eingeschobene Quellentexte lassen ein lebendiges Bild entstehen, welches durch das spürbare Engagement der durchwegs jungen Autoren noch verstärkt wird. Bewusst will man also nicht bloss Fachleute ansprechen, sondern einen weiteren Kreis von Interessierten.

Besser hätte das Schweizerische Sozialarchiv sein Jubiläum nicht feiern können, denn verständliche Untersuchungen aus dem Bereich der Sozialgeschichte sind Mangelware. «Geschichte» – das ist für viele von uns denn auch eine Aneinanderreihung von Fakten, von epochemachenden Ereignissen und grossen Häuptern. Demgegenüber befasst sich die Sozialgeschichte vor allem mit dem kleinen Mann, der kleinen Frau und verleiht ihnen dadurch jene Bedeutung, die ihnen eigentlich zukäme. Sie versteht sich als «historischer Markstein, der an das Unspektakuläre, Selbstverständliche, Alltägliche erinnert».

Das neu erschienene Buch wird diesem Anspruch sehr konsequent gerecht. So wurden etwa auch Institutionen, Parteien und verschiedene Ideologien als mögliche Forschungsgegenstände der Sozialgeschichte absichtlich weggelassen. Was bleibt, sind faszinierende «Grossaufnahmen» aus dem Arbeitsalltag, aber auch aus scheinbar so unwesentlichen Teilgebieten wie Essen, Trinken, Kindererziehung, Freizeitverhalten, Sprache, Lebenserwartung usw. Gerade weil die einzelnen Beiträge sich derart minutiös an die Wurzeln der geschichtlichen Entwicklung vortasten, liefern sie eine Fülle von aufschlussreichen Erkenntnissen für die Gegenwart.

Ein einziges Werk kann niemals einen vollständigen Überblick bieten, doch gehen wir mit dem Präsidenten des Schweizerischen Sozialarchivs, Professor Theodor Strohm, einig, wenn er in der Einleitung schreibt: «Immerhin, trotz aller Bruchstückhaftigkeit lassen die hier skizzierten Arbeits- und Lebensverhältnisse ein Stück schweizerischer Vergangen-

\* Arbeitsalltag und Betriebsleben, herausgegeben vom Schweizerischen Sozialarchiv zum Jubiläum seines 75jährigen Bestehens, Verlag Rüegger, Diessenhofen 1981, 328 Seiten.

heit sichtbar werden – eine Vergangenheit, die unsere Gegenwart prägte und für unsere Zukunftsmeisterung bestimmend ist, auch wenn das Bild sich nicht als ‚Heidiland‘ für Schokoladenwerbung verwenden lässt».

### «Vergessene» Arbeitnehmer ...

Einzelne ausgewählte Gruppen sind für uns Gewerkschaften gerade deshalb interessant, weil sie sich mehr oder weniger abseits der traditionellen Arbeiterbewegung entwickelt und trotzdem das Arbeitnehmerbewusstsein in der Schweiz wesentlich mitgeprägt haben.

Ein ausführliches Kapitel ist den *Kaufleuten und Technikern* gewidmet, jenen Lohnabhängigen also, die man gemeinhin als Angestellte bezeichnet. Wie falsch oder zumindest ungenau diese pauschale Einordnung ist, zeigte sich bereits um die Jahrhundertwende, als grössere Unternehmen durch Rationalisierungsmassnahmen eine sehr differenzierte Arbeitsteilung einführten. Damals wie heute übrigens wurden die neu entstehenden, wenig qualifizierten Arbeitsstellen durch Frauen besetzt (z. B. durch die Einführung von Schreibmaschinen). Darüber hinaus blieb auch die eigentliche Kerngruppe der Angestellten von technologischen und betriebsorganisatorischen Umwälzungen nicht unberührt. Der Techniker war meist nicht mehr der unersetzliche Pionier aus der Frühzeit der Industrialisierung, der Kaufmann nicht mehr unbedingt die «rechte Hand des Firmeninhabers», sondern oft ein kleiner Angestellter. Er unterschied sich weder im Lohn noch in seinen Kompetenzen erheblich vom «gewöhnlichen» Arbeiter, wohl aber in der Hoffnung, doch noch einmal nach oben zu gelangen. Genau diese zur Ideologie ausgewachsene Hoffnung wurde in den neu gegründeten Angestelltenorganisationen hochgehalten; um so mehr, als die Arbeitergewerkschaften den mehr «bessern Stehkragenproletariern» misstrauisch begegneten. So waren die wichtigsten Zusammenschlüsse der Schweizerische kaufmännische Verein und der Schweizerische Techniker Verband, beide stark berufsständisch ausgerichtet. Im Vordergrund stand der individuelle Aufstieg als Ziel; Weiterbildung und Stellenvermittlung waren (und sind) – abgesehen von kurzen Zwischenphasen – wichtiger als gewerkschaftliche Forderungen. Bis heute ist die Diskrepanz zwischen der Stellung am Arbeitsplatz und dem Selbstverständnis sehr bestimmend für das Bewusstsein vieler Angestellter.

Einen Widerspruch ganz anderer Art erlebten die Arbeitnehmer im Gastgewerbe: Dort die glanzvolle Welt ihrer Gäste, hier der eigene triste Alltag. Ihre Situation wird am Beispiel der *Luzerner Hotelangestellten* drastisch aufgezeigt. Durch den Aufschwung der Hotellerie vor dem Ersten Weltkrieg verschärfte sich unter den Hoteliers der Preis- und Konkurrenzdruck. Gegen die massenweise Beschäftigung von billigen ausländischen Arbeitskräften wurde deshalb 1889 die Union Helvetia gegründet. Augenfällig waren insbesondere die enormen Lohnunterschiede. So verdiente etwa ein Oberkellner fünfmal mehr als ein Saalkell-



ner. Für die meisten Angestellten reichte das kärgliche Fixum zum Leben nicht aus. Zur materiellen Not kamen noch existentielle Unsicherheit und willkürliche Arbeitsbedingungen. Da die meisten Arbeitsstellen jeweils auf eine Saison befristet waren, blieben viele Kellner, Köche, Portiers usw. in der Zwischenzeit arbeitslos; Militärdienst während der Hochsaison war gleichbedeutend mit Stellenverlust. Besonders schlimm war die Lage der Frauen. Noch 1905 betrug die durchschnittliche Arbeitszeit im Service täglich 17 Stunden.

Trotzdem weigerte sich die Union Helvetia zunächst, weibliche Mitglieder aufzunehmen.

In krassem Gegensatz zu den Arbeitsbedingungen standen die teilweise recht hohen Anforderungen an die Kenntnisse des Personals. Kein Wunder, dass es für die meisten deshalb nur ein Berufsziel gab: «Etablieren»; selber ein kleines Hotel übernehmen. Auch wenn dabei viele auf der Strecke blieben, so wurde diese Karriereerwartung von der Union Helvetia, welche sich von der Arbeiterbewegung klar abgrenzte, immer wieder stark betont.

### **... und «Arbeiteraristokraten»**

Eine andere, schwer einzuordnende Schicht von Arbeitnehmern waren die *Sticker im St. Galler Rheintal*. Als «Menschenklasse, die sich eher zu den Kleinfabrikanten als zu den Arbeitern rechnet» erweiterten sie im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts ihre Bauernhäuser mit Räumen für die neu angeschafften Stickmaschinen. Der Preis solcher Unabhängigkeit war hoch: Frauen- und Kinderarbeit, weit über 11stündige Arbeitstage, da sie ja nicht unter den Geltungsbereich des Fabrikgesetzes von 1877 fielen. Den Zwischenhändlern konnte dieser Heimarbeiterstatus nur recht sein, zumal keine kollektiven Aktionen zu befürchten waren.

Die extreme Kinderausbeutung – ein besonders düsteres Kapitel – war eine einkalkulierte ökonomische Notwendigkeit. «Stickergofen sind keine ‚Herrengofen‘» – drei bis vier Stunden Einfädeln, Ausschneiden, Spachteln neben der Schule waren die Norm. Auch die Frauen mussten sich als «die nächsten und billigsten Hilfskräfte an diesem Unfug beteiligen». Mit andern Worten: Die Heirat ersparte manchem Sticker die Betriebskosten für eine «Fädlerin» und «Nachseherin».

Dessen ungeachtet sah sich der Sticker nicht als Proletarier, da er ein eigenes Haus und eigene Produktionsmittel besass. Fabrikarbeit galt meist nur als notwendiger Übergang zur Selbständigkeit. Die Isolation, verstärkt durch gegenseitige Konkurrenz, erstickten jegliche Solidarität im Keim. Die Rheintaler Sticker mussten daher hilflos mitansehen, wie in den zwanziger und dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts ihr Gewerbe und damit der Lebensnerv einer ganzen Region durch die «Produktionsverlagerungen» in das billigere Vorarlberg ruiniert wurden.

## **Die Schwächsten zuletzt: Frauen und Kinder**

Eindrücklich ist die Schilderung über den «Alltag der ‚Fabriklerkinder‘ am *Millionenbach*». Gemeint ist damit der Aabach zwischen Uster und Wetzikon, wo eine beispiellose Konzentration von Spinnereibetrieben stattfand. Die Not der Eltern schloss das traurige Los der Kinder mit ein, welches bereits mit den vergleichsweise viel geringeren Überlebenschancen begann und mit völlig verbauten beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten endete. Ungesunde, übermässig lange, schlecht entlohnte Fabrikarbeit «vererbte» sich über Generationen hinweg, wobei sogar körperliche Züchtigungen keine Ausnahme waren. Selbst zwischenmenschliche Kontakte der Kinder und Jugendlichen beschränkten sich praktisch auf den Arbeitsplatz.

Ganz unten in der Hierarchie waren seit jeher die Frauen, wie am Beispiel der *Glarner Tuchdrucker* deutlich wird. Zur eintönigen, körperlich schädigenden Arbeit in engen, feucht-heissen Fabriksälen kam bei ihnen immer auch die Belastung als Mutter und Hausfrau hinzu. Hochschwangere Frauen am Drucktisch waren keine Seltenheit. Damit erhöhte sich auch der Anteil der Fehlgeburten. Vorrang hatte notgedrungen immer die Fabrik. Die traditionelle Familie brach auseinander, die Scheidungsrate schnellte sprunghaft in die Höhe, zumal sich die Frauen andererseits durch den eigenen Verdienst ein Stücklein Autonomie erwerben konnten.

## **Geschichte der Arbeiterbewegung – einmal anders**

Zwei andere Kapitel behandeln das harte Schicksal der *Heimposamenten* sowie «*Arbeitsalltag, Konflikt und Arbeiterbewegung in einem Grossunternehmen*» am Beispiel der Georg Fischer AG in Schaffhausen. Gerade dieser letztgenannte Versuch einer Geschichtsschreibung ist sehr wertvoll, weil er für einmal Geschichte der Arbeiterbewegung nicht aus der Sicht der Parteien und Gewerkschaften oder von dominierenden Persönlichkeiten betrachtet, sondern aus der Perspektive des «Fussvolkes». So treten aus den grossen Bewegungen plötzlich einzelne Gruppen oder Personen hervor. Den sehr verschiedenen Kategorien von Arbeitern zum Trotz entstanden erste Ansätze von innerbetrieblichen Organisationen; nachvollziehbar wird aber auch, was es um die Jahrhundertwende hiess, Gewerkschafter zu sein. Entlassungen und schwarze Listen waren an der Tagesordnung. Der Kampf bis zur Anerkennung der Arbeitervertretungen erforderte tausendfache Opfer. Geschichte der Arbeiterbewegung aus der Sicht der direkt Betroffenen – dieser Grundsatz zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch, welches dadurch manchen Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart liefert. Es gehört deshalb zur Pflichtlektüre für aktive Gewerkschafter. Der Preis von 28 Franken – das soll auch erwähnt werden – ist dank der Jubiläumsspende von Vereinsmitgliedern und Gönnern so niedrig. Auch der Schweizerische Gewerkschaftsbund hat einen namhaften finanziellen Beitrag geleistet.